

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 46

Artikel: Mehr Knabenhandarbeit in der Schule
Autor: R.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

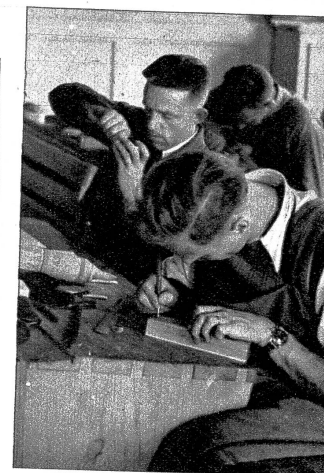
Mehr Knabenhandarbeit in der Schule

**Bildbericht
über einen Lehrer-Fortbildungskurs
für Knabenhandarbeit
im Berner Oberland**

Aus der Erkenntnis der Notwendigkeit, die Schüler — gerade auch der ländlichen Bevölkerung — nicht nur mit theoretischem Lehrstoff zu überhäufen, sondern ihren Sinn in vermehrtem Masse auf handfertliche Tätigkeit an Hand von praktischen Beispielen zugleich auf unsere Volkskunst und Heimatkunde zu lenken, führt die Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform in Verbindung mit den Sektionen der Lehrervereine Lehrerfortbildungskurse für Knabenhandarbeit durch. In diesen Kursen wird den Lehrkräften gezeigt, wie auch in einfachen, ländlichen Verhältnissen mit den Knaben Handarbeitsunterricht betrieben werden kann. Die Kurse werden von dem bekannten Volkskunstkennner und Leiter der kantonalberni-



Oben: Auch Lehrerinnen zeigen bei dieser Handarbeit viel Geschick. Die Seitenwand einer Kasse wird beschnitten. Vor dem Schüler ein Brett mit Probeschnitten. Rechts: Der Lehrer einer Gesamtschule am Fusse des Stockhorns übt sich im Beschnitten einer Schulschachtel, während ein weiterer Lehrer einen Glasuntersatz in Bearbeitung hat



schen Stelle für ländliche Kulturpflege, Christian Rubi, geleitet.

An einer selbstgezimmerter Werkbank, nur mit dem Taschenmesser oder etwa noch mit einem Hohlmeissel in der Hand, lernen die Lehrer in diesen Kursen aus einem Holzstück, aus einer Holzwucherung Schalen, Kerzenstöcke, Kleiderhaken herausarbeiten und lernen das Holz durch Beschnitzen und Bemalen künstlerisch gestalten. Die Lehrer und später die Schüler werden dabei vertraut mit der Technik der Holzbearbeitung, und es erwacht in ihnen die Liebe zu den Holzmasern, zu der Holzstruktur. Beim Bemalen und Beschnitzen von selbst gezimmerter Kassetten sowie von Schulschachteln, Melkstühlen, Tellern, Schalen und Steinfässern verwenden sie alte Motive, die sie in den Berner Heimatbüchern oder auf alten Bauernmöbeln gefunden haben. Oben auch neue Formen, die dem geschnitzten Gegenstand ein gefälliges, ja künstlerisches Aussehen geben. Dabei findet der Kerbschnitt, diese uralte Volkskunst, reiche Verwendung. Durch diese Studien an alten Motiven aus

den verschiedenen Zeitepochen, durch Volkskunde und Geschichte wird die Handarbeit bereichert und gesinnungsmässig unterbaut.

Die kantonale Erziehungsdirektion finanziert diese Kurse zu einem grossen Teil. Doch auch die Lehrer bringen ein Opfer, indem sie ein Kursgeld bezahlen, Werkzeug und Material mitbringen und ihre freie Zeit dazu hergeben. Mit dem Bewusstsein, für ihre Schüler etwas Wertvolles in diesen Kursen zu gewinnen, arbeiten sie mit Begeisterung nicht nur acht, sondern oft bis zu zehn Stunden an der Werk- oder in der Schulbank. Aber die Mühe lohnt sich; denn durch diesen vermehrten Handarbeitsunterricht erwecken sie bei den Knaben die Freude am selbst hergestellten Werk und rufen in ihnen das Verständnis und die Wertschätzung für Handarbeit und Heimatkunde wach. Und — was vielleicht ebenso wertvoll ist — völlige Konzentration auf ihr handwerkliches, schöpferisches Werk bietet ihnen das nötige Gegengewicht zu ihrer sie sonst stark belastenden geistigen Betätigung und macht sie wieder um so mehr für den Wissensstoff empfänglicher und aufnahmefähiger.

R. B.



Eine Schulschachtel wird mit einem alten stilisierten Blumenmotiv beschnitten. Links: Studier- und fertige Werke der Kursteilnehmer. Ein kunstvoll eingeschnitztes Alpaufzug, ein Rossgeschirr aus dem Jahre 1736, ein Brett für Kerbschnitt, ganz links eine über eine Schulschachtel und im Vordergrund Linien über Volkskunst im Berner Land

wie telefonisch zu erreichen. Aber wir sehen uns nachher ja wohl noch.“

Und schon ist Bogadyn durch die Drehtür hinausgewirbelt.

Ganz angenehm, zunächst allein mit ten Leert sprechen zu können, denkt Raffal, während er im Aufzug zum ersten Stock hinauffährt. Aber schon nach den ersten paar Worten, die er mit dem Holländer wechselt, hat er das Gefühl, als ob Bogadyns höflich vermittelnde Art die Besprechung doch vielleicht eher erleichtert hätte. Der Holländer sieht noch immer wie ein rosiges Baby aus, aber sozusagen wie ein zugeknöpftes Baby. Besonders die hellblauen Augen haben heute einen merkwürdig kühlen und ein wenig verkniffenen Ausdruck, der sich noch merklich verstärkt, als Raffal ihm mit der ganzen Unbekümmertheit des von seiner Sache faszinierten Spezialisten auseinandersetzt, dass für die Verbesserung der elektrischen Anlage noch mindestens rund 100 000 Francs benötigt würden, für die der bisherige Kredit, nach den Versicherungen des Grafen zu schliessen, nicht mehr auszureichen scheine. Raffal verliert sich in alle möglichen technischen Einzelheiten, die den anderen offenbar wenig interessieren, denn plötzlich unterbricht er die Auseinandersetzungen des Erfinders mit der unvermittelten Zwischenfrage:

„Finden Sie nicht, Herr Raffal, dass die Anlagen bisher schon eine ganz anständige Menge Geld gekostet haben?“

Raffal stutzt einen Augenblick. Natürlich, fünfhunderttausend Francs sind eine ganze Menge Geld, aber ... Da fährt der Holländer schon langsam fort:

„— besonders im Verhältnis zu den bisher erzielten Resultaten.“ Der Ton ist nichts als treuherzig teilnehmend, aber Raffal spürt den Angriff und gibt mit einer gewissen hochmütigen Kälte zu verstehen, dass er sich ja bekanntlich um die rein finanziellen Dinge nicht zu kümmern habe. Dafür sei ja Graf Bogadyn zuständig. Allerdings bedauere er, sagen zu müssen, dass die, wie ihm scheine, manchmal falsch angebrachte Sparsamkeit des Grafen sich mitunter nur verzögernd auf den Gang des Unternehmens ausgewirkt habe.

„Wenn zum Beispiel gleich von Anfang an, wie ich es wollte, das Spezialkabel gelegt und die Transformatoren eingebaut worden wären, könnten wir schon viel weitersein.“

Raffals Ton klingt schärfer, als er eigentlich beabsichtigt hat. Aber der andere scheint dadurch nicht weiter irritiert, sondern nickt nur ungemein wohlwollend zu jedem Wort. Um dann schliesslich ganz wie nebenbei, während er sich sorgsam eine dicke Zigarre anzündet, die Bemerkung fallen zu lassen:

„Tja — natürlich sind Sie ja weniger gewohnt, kaufmännisch zu rechnen. Gold machen und Geld machen ist eben zweierlei. Immerhin, ein ziemlich bedeutender Teil des Kapitals ist doch, soviel ich weiss —“ und dabei tippt der Holländer auf einen Aktendeckel, der neben ihm auf dem Rauchtisch liegt — „direkt durch Ihre Hände gegangen — ungefähr 240 000 francs im ganzen —“ er lächelt gewinnend — „beinahe die Hälfte des Kapitals.“

Raffal macht eine ungeduldige Handbewegung. „Zweihundertvierzigtausend...? Sie irren, Herr ten Leert. Einhundertvierundzwanzigtausend Francs. Ich habe dem Grafen noch vor ein paar Tagen die Gesamtquittung über den Betrag unterschrieben.“

Dabei fällt ihm plötzlich ein: hat Bogadyn eigentlich die Einzelquittungen zurückgesandt, wie er wollte? Wenn ja, dann müssen sie in der Mappe sein. Man wird gleich sehen.

Aber ten Leert hat schon den Aktendeckel in der Hand, blättert einen Augenblick und nickt dann bestätigend:

„Ganz recht, am 5. Januar haben Sie dem Grafen über 122 450 Francs quittiert. Das macht mit den früher erhobenen Beträgen, die zufällig ziemlich genau ebensoviel ausmachen, zusammen sogar 244 760 Francs.“ Er schaut nicht aus den Akten auf, aber sein Ton ist merkwürdig

sachlich und kühl. Jetzt beginnt Raffal die Geduld zu verlieren.

„Ich sagte Ihnen schon, dass Sie irren“, entgegnet er etwas gereizt, „die letzte Quittung vom 5. Januar ist nur eine Gesamtquittung und wenn Graf Bogadyn nicht vergessen hat, mir die Einzelbelege zurückzuschicken, habe ich sie bei mir, ebenso wie natürlich auch die gesamten Unterlagen für die von mir verausgabte Summe von rund 144 000 Francs.“

Raffal springt aus seinem Klubsessel auf und nimmt seine Mappe, die hinter ihm auf dem Tisch liegt. Noch im Stehen drückt er das Schloss auf, greift hinein — Zeitungen? Wie kommen diese Zeitungen in seine Mappe? Er reist den Packen heraus, betrachtet die Mappe von allen Seiten, sucht nach dem grossen Tintenleck von seiner aufgelaufenen Füllfeder und lässt plötzlich erschrocken die Arme sinken. Fassungslos starrt er dem andern in das freundlich lächelnde Gesicht.

„Das ist nicht meine Mappe — sie ist mir irgendwo vertauscht worden... Meine sämtlichen Papiere — — —!“ stammelt er heiser vor Schrecken.

Der Holländer lächelt noch immer, sein Gesicht drückt eine Art von amüsiertem Anerkennung aus, als ob er einem geschickt ausgeführten Zauberkunststück Beifall zollte.